ISSN 0343-8732 E 8374

Information u. Handreichung der Liturgischen Institute Deutschlands, Österreichs und der Schweiz

Herder
Freiburg · Basel · Wien

34. Jahr
19. Oktober 2000

19

Gottesdienst

An der Zeitenwende

Kirchliche Liturgie zwischen tradierter Grundgestalt und gesellschaftlicher Herausforderung

Benedikt Kranemann

Die Liturgie der Kirche steht immer deutlicher im Zwiespalt von überlieferten theologischen Inhalten und den entsprechenden kulturell geprägten gottesdienstlichen Formen und Elementen einerseits und den Anfragen, Bedürfnissen und Kritiken der modernen Gesellschaft andererseits. Von einem „Traditionsabbruch" wird man mit Blick auf die Liturgie sprechen müssen. Tatsächlich wächst nicht nur die Zahl derer, die – auch in den Kirchen – kaum mehr in den tradierten Formen der Liturgie leben. Viele haben zu dieser tradierten Liturgie schon gar keinen Zugang mehr. Zugleich, und das irritiert nun, gibt es ein ungebrochenes Bedürfnis nach Ritualen unterschiedlicher Art. Von Theologie und Kirche wird erwartet, auf dieses Dilemma, das die Gesellschaft insgesamt tangiert, eine Antwort zu finden. Der Mainzer Verein „Kultur – Liturgie – Spiritualität e. V." hatte sich deshalb in diesem Jahr für seine regelmäßig in der Pfingstwoche in Nothgottes bei Rüdesheim stattfindende Tagung das Thema gewählt „Liturgie an der Zeitenwende". Der Untertitel konkretisierte „Gottesdienst zwischen tradierter Grundgestalt und gesellschaftlicher Herausforderung". Studierende, aber auch Praktikerinnen und Praktiker sowie interessierte Fachkollegen verschiedener Konfessionen diskutierten eine Woche lang sowohl die Möglichkeiten von „Inkulturation" als auch die Notwendigkeit von „Konterkulturation" der Liturgie. Man wolle, so der Liturgiewissenschaftler Ansgar Franz als einer der Veranstalter, „tradierte Liturgie und typische Ausprägungen zeitgenössischer Kultur konfrontieren und miteinander ins Gespräch bringen".

Was ist der „Kanon" christlicher Liturgie?

Ein solcher Versuch, ernsthaft angegangen, wirft auf die Grundnormen christlicher Liturgie zurück und fordert gleichsam die Formulierung der unverzichtbaren Essenz des Gottesdienstes. Reinhard Meßner, Innsbruck, gab mit einer Arbeitsübersetzung der 1. Kollekte nach der Lesung aus Ex 14 in der Osternacht ein markantes Stichwort vor. Das Gebet spricht von den uralten Wundern, die Israel widerfahren sind und nun in unsere Zeiten „herüberblitzen" („coruscare"). Die stiftende Ursprungszeit, so Meßner, fundiert alle weitere Zeit und gibt Identität. Sie ist der Maßstab für alles, was folgt. Dieses inszeniert das liturgische Ritual. Es zeigt Gott als das durchgehende Subjekt; die Gemeinde hingegen birgt sich in das Handeln Gottes ein. Sie bittet in der genannten Oration, dass die ganze Welt zur Würde Israels übergehen möge. Liturgie ist hier alles andere als Information oder Schulstunde. Der Gottesdienst steht im Dienst an der Transformation, der Wandlung des Menschen. Die Bitte um den Transitus gründet in der Hoffnung, dass das Handeln Gottes in gleicher Weise auch heute dem Menschen widerfährt. Im Got-

tesdienst nimmt das geschichtliche Geschehen Gegenwartsgestalt an, ein zutiefst pneumatologischer Akt. Die Liturgie lebt nach Meßner von „Identifikationsprozessen". Sie antizipiert symbolisch, was Christus schon erreicht hat. Meßner sieht im Blick auf die gesellschaftlichen Herausforderungen des Gottesdienstes die Notwendigkeit, diesen „Kanon" christlicher Identität kompromisslos einzufordern, um die Liturgie nicht von innen her aufs Spiel zu setzen.

Inkulturation als Phänomen der Liturgiegeschichte

Das Bemühen um Inkulturation der Liturgie stellt sich der Kirche heute unter spezifischen Bedingungen, ist aber auch der Liturgiegeschichte nicht fremd gewesen. Der Blick auf die Geschichte ist insofern hilfreich, weil sich die Fragen der Gegenwart mit Kenntnis der Historie klarer und schärfer formulieren lassen. Die Kirchenhistorikerin Gisela Muschiol, Münster, zeigte, wie sich im Mittelalter Inkulturation in einer sich als Corpus christianum verstehenden Gesellschaft abgespielt hat. Der Kontext, in dem sich Inkulturation (oder doch „nur" Akkulturation?) ereignete, unterscheidet sich also fundamental von heutigen Voraussetzungen. Interessant ist die – nicht nur für das Mittelalter – bemerkenswerte Frage, welche Ausprägung des Christentums zur Norm erhoben wurde oder welche Wechselbeziehung es zu Volksgruppe, Klasse und Geschlecht gegeben hat. Auch die mittlerweile recht gut erforschte Liturgie der katholischen Aufklärung wirft im Blick auf Inkulturation Fragen auf. Der Autor dieses Berichts, Liturgiewissenschaftler in Erfurt, beschrieb diesen Inkulturationsversuch des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts als ein imposantes Beispiel liturgischer Erneuerung, in vielem äußerlich den Phänomenen der Liturgiereform des 20. Jahrhunderts nahe, in der theologischen Argumentation aber doch aus anderen Quellen gespeist. Er wies aber auch darauf hin, dass diese Reformbewegung offensichtlich ein Unterfangen allein von Klerikern gewesen sei. Inkulturation, das zeigt das historische Beispiel, hat etwas mit Macht zu tun. Wer definiert den kulturellen Kontext, in den inkulturiert werden soll? Inwieweit ist das Volk hier einzubeziehen? Wer ist Subjekt der Inkulturation? Kritisch muss gefragt werden, ob – bei allen unbestrittenen Leistungen – in der Aufklärung der Gottesdienst nicht bisweilen zur kulturellen Disziplinierung des Volkes benutzt worden ist. Bemerkenswert ist andererseits, wie stark viele der beteiligten Theologen und Seelsorger mit der Kultur ihrer Zeit vertraut gewesen sind und in ihr gelebt haben – eigentlich eine Grundvoraussetzung eines jeden Inkulturationsprozesses.

Erlebnisgesellschaft, Postmoderne, Mediengesellschaft – und die Liturgie?

Die Widersprüche sind heute nicht geringer, wie sich anhand des Paradigmas „Erlebnisgesellschaft" zeigen lässt. Dieses auf den Bamberger Soziologen Gerhard Schulze zurückgehende Paradigma bietet für die Liturgie durchaus Chancen, wie Peter Cornehl, Praktischer Theologe und Liturgiewissenschaftler aus Hamburg, zeigte. Es gibt ein neues Interesse an Ritualen, von Cornehl als „Faszination des Sichtbaren im Unsichtbaren und umgekehrt" gedeutet. Dennoch tue die katholische Kirche sich interkulturell und ökumenisch schwer gegenüber der nicht hierarchisch denkenden Postmoderne. Toleranz und Spontaneität seien gefragt. Es gebe ein Gespür für Stimmigkeit. Bei Nichtgefallen sei das Aussteigen die unvermeidliche Konsequenz. Es müsse zur Reibung kommen zwischen der schnelllebigen Gesellschaft und der langsamen Religion. Wie kann hier die kirchliche Rezeption des kulturellen Phänomens „Erlebnisgesellschaft" aussehen? Ist Widerständigkeit die angemessene Perspektive? Oder gibt es Spielraum für eine kritische Aufnahme? Könnte eine „Hermeneutik der Entdeckung" einen Weg darstellen? Es gebe, so Cornehl, Aufbrüche der Frömmigkeit mit eigenem Liturgiestil, die in diese Richtung weisen. Sie würden als Versuche verstanden, sich mit Gott und der Welt in Beziehung zu setzen.
Kann eine bedürfnisorientierte Liturgie, die mit den postmodernen Ritualen konkurrieren will, die Lösung bieten? Passagerituale seien in der Postmoderne gefragt, so der Pastoraltheologe P. Hermann Kochanek SVD, St. Augustin, aber auch Schöpfungsriten und kosmische Riten. Doch Autorität werde verweigert, ein Absolutheitsanspruch abgelehnt. Das Interesse gelte vor allem der „Verpackung". Kochanek versuchte, für die Liturgie einen Weg zwischen Ablehnung solcher Riten mit der Konsequenz von Trennung von der Welt und fataler Anpassung zu beschreiben. Bei aller kritisch-konstruktiven Auseinandersetzung mit der Gegenwartskultur seien auch Fragen an die Liturgie im Lichte dieser Kultur notwendig: Wie es etwa um die Rekultivierung aller Sinne stehe? Ob nicht eine „Biographisierung" der Liturgie angezeigt sei, die den Menschen konkret anspreche? Die Grammatik von Ritualen müsse auch für die Liturgie neu betont und die Inszenierung eingeübt werden.

Der Blick auf die Medienkultur vermittelt einen Eindruck, vor welchen Problemen die Liturgie heute steht. Nachdem das Christentum seine Funktion als Kernsubstanz der Kultur mit der Aufklärung verloren hat, ist eine Marktlücke entstanden, die mittlerweile von anderen gefüllt wird. Der Mainzer Theologe und langjährige Mitarbeiter bei der ZDF-Fernseharbeit, Wolfgang Fischer, weist den Medien, insbesondere dem Fernsehen, die Rolle einer neuen und zentralen Sinninstanz zu. Er belegt das mit einem Trend der 80er Jahre hin zu Sendungen mit religiösen Rollenträgern und den seit einigen Jahren mit hoher Zuschauerakzeptanz ausgestrahlten performativen Reality-Shows wie der Sendung „Traumhochzeit". Als Konsequenz eines brüchig gewordenen Fortschrittglaubens und eines Bedarfs an Religion habe die Gesellschaft eine „Säkularreligion" entwickelt. Ihre obersten Werte seien individuelle Freiheit, persönliches Wohlergehen und ökonomische Prosperität. Für die gesuchte Transzendenzerfahrung habe das Fernsehen Formen entwickelt, die den Bedürfnissen der Menschen nahe seien. Hier würden Nähe und Distanz definiert. Dem Zuschauer werden durch kurze, in sich verständliche Sendesequenzen ermöglicht, jederzeit gehen zu können. Eine Konsequenz aus dem Erlebten für das persönliche Leben sei nicht erforderlich. Fischer befürwortet eine Öffnung zu dieser Kultur und hält entsprechend einen „inkarnatorischen Ansatz" in der Liturgiewissenschaft für notwendig. Probleme sieht er in der fast ausschließlichen Konzentration auf die Eucharistiefeier. Zudem gebe zu denken, dass „viele Menschen in der Liturgie nicht vorkommen". Aber ist eine Inkulturation in die Mediengesellschaft in dieser Weise für die Liturgie überhaupt möglich? Droht nicht die Gefahr, das Essentielle der Liturgie aufzugeben und damit die Liturgie ihrer unverzichtbaren Mitte zu berauben? Inkulturation, so wird spätestens hier klar, ist unter den Vorzeichen von Erlebnisgesellschaft und Postmoderne ein Balanceakt. Allerdings ist sie das in gewisser Weise wohl immer gewesen.

Liturgie jenseits von Bedeutung und „Erleberei"

Zu welch anderer Einschätzung man von Überlegungen zur Ästhetik der Liturgie her kommen kann, machte Stefan Weyer-Menkhoff, Mainz, deutlich. Ästhetik meint im Blick auf die Liturgie für den Praktischen Theologen die Oberfläche als das, was mit den Sinnen wahrgenommen wird. Farbe, Klang, Bewegung, Haltung sind von Belang, nicht Bedeutung, Erbauung oder Zweckmäßigkeit. Wer im Gottesdienst Bedeutung wolle, zerstöre die Oberfläche und damit den Gottesdienst. Von daher sei die Vorstellung, Gottesdienst sei Kommunikation, hinfällig. Die sinnliche Oberfläche des Gottesdienstes aus Wort und Handlung schaffe vielmehr einen Raum, in dem sich die Gabe Gottes vollziehe. So sei Gott dann nicht der Inhalt des Gottesdienstes, sondern der andere, der sich im Raum präsentiert und als Gabe gebe. „Nicht Kommunikation, sondern Kommunion ist der Gottesdienst in ästhetischer Hinsicht." Wer in dieser Weise auf Form und Gestalt setzt, wird auf Wesentliches des gottesdienstlichen Geschehens aufmerksam. Sinnlichkeit braucht Zeit, Raum und Kraft, sie bedarf der passiven Erfahrung und muss Leichtigkeit und Schnelligkeit widerstehen. Inkulturation, so Weyer-Menkhoff, sei dann nur als Einung des Liturgen mit dem, was er sagt, zu verstehen.
Wie sehr Liturgie auf den Kanon der eigenen Identität zurückverwiesen ist, macht das Gespräch zwischen Mystik und Liturgie deutlich. Gotthard Fuchs, Wiesbaden, ließ in seinem Vortrag deutlich werden, dass Liturgie und Mystik zwei Dimensionen sind, die sich gegenseitig erschließen. Mystik meine die gemeinschaftliche Erfahrung des Ergriffenwerdens in einem höheren Zusammenhang. Das habe nichts mit „Erleberei" zu tun, sondern brauche die biblische, liturgische und spirituelle Gründung. Mystik meine dann das radikale Tun des Christseins im Alltag der Welt. Es gehe um die lustvolle und leidvolle Erfahrung der Erfahrung und Nichterfahrung Gottes, um Befriedigung und Sehnsucht. Mystik sei dann ein Wandlungsgeschehen. Hier ist die Nähe zur Liturgie und die erschließende Kraft für die Liturgie nicht zu verkennen. Wie für die Mystik gilt auch für die Liturgie, dass dem äußeren das innere Wort entsprechen muss. Und vielleicht könnte auch für die Ernsthaftigkeit einer „Liturgie an der Zeitenwende" der Blick auf den Grund der Mystik gewinnend sein, die dort nämlich wächst, wo Sehnsucht und Verzweiflung sich paaren.
Liturgie an der Zeitenwende – eine klare und eindeutige Wegweisung konnten auch die Vorträge und Diskussionen in Nothgottes nicht geben. Sie machten aber sehr wohl deutlich, dass nur jenem Bemühen um die Liturgie Erfolg beschieden sein wird, das zunächst nach dem Eigenen christlicher Liturgie fragt und von hierher, dann allerdings mit aller Konsequenz, Anwege zur Inkulturation sucht. Denn eine Liturgiegemeinde, die sich von der eigenen Tradition abkoppeln würde, ginge ihrer Identität verlustig – und hätte dann auch der zeitgenössischen Kultur nichts mehr zu sagen.